

Methodologically, this regional study is of great significance because it reflects a move towards a micro-history approach that emphasizes the development of Chinese churches in specific temporal and spatial settings. The goal is to understand what Clifford Geertz calls “a native point of view” in the complicated process of Sino-Christian interactions. Arising from this conceptualization is the awareness that in conducting empirical studies of native churches, scholars need not only a good knowledge of the Catholic mission policy but also a good grasp of the Chinese side of the story. Since the 1990s, many mainland scholars have supplemented the Western missionary archives with Chinese sources and fieldwork data to reconstruct “the history from below.” In line with this academic trend, Zhang employs a bottom-up approach to investigate the phenomenon of mass conversion and the rise of Catholic lineages in the interior. Drawing on Spanish missionaries’ reports, Chinese archival sources, family genealogies, and fieldwork materials, Zhang asserts that Catholicism was deeply integrated into the lineage society and gave rise to a new religious and social identity among the converts. When Catholicism was transformed into a lineage identity, it became an obligation for lineage members to join the church. Conversion represented a major step towards a closer identification with the Catholic lineage as a whole. The church, once built, became an institutional center of social and religious life among the converts. With the consolidation of the Catholic lineage unity, the church became just as important as an ancestral hall to non-Catholics.

In addition, Zhang has balanced the study of Catholic institutions with a grassroots perspective on the diverse experiences and concerns of ordinary converts, especially women. He highlights the crucial role of Chinese worshippers in preserving the faith for centuries, and uses many photos of old and new churches, ancestral halls, genealogies and tombstones to illustrate the overlap of religious, territorial and kinship identities. This meticulously researched study demonstrates that the networking effect was central to the success of Christianization in late imperial China. The Catholic faith was transmitted from people to people, family to family, village to village. The worshippers never kept their faith to themselves but took the Christian message to others and built large numbers of churches. This fascinating process of cross-cultural interaction reveals the frequent crossover of old and new identities in the lives of these Catholics, and calls for more attention to the highly diversified linkages between Christianity and Chinese society.

In short, this book is well-written and full of insightful details. It deserves to be widely read by anyone interested in the development of Chinese Catholicism, the history of cross-cultural encounter between China and the West, and the transformation of local society in Fujian province.

Joseph Tse-Hei Lee (New York)

Siu-Keung Cheung, Joseph Tse-Hei Lee, Lida V. Nedilsky (Hrsg.): *Marginalization in China: Recasting Minority Politics*. New York: Palgrave Macmillan, 2009. xii+263 S. Bibliographie, Index und Glossar. ISBN: 978-0-230-61423-9.

Was ist eine Minderheit, und wie sind Minderheiten und chinesischer Staat miteinander engagiert? *Marginalization in China* beschreibt und analysiert dies in elf Einzelstudien, die von der Ming-Dynastie bis ins 21. Jahrhundert reichen und nicht nur ethnische und religiöse Minderheiten umfassen, sondern auch wirtschaftlich und sozial benachteiligte Gruppen, wie Migran-

ten und Frauen auf dem Lande. Die meisten Studien beschäftigen sich mit Fällen in Guangdong (drei) und Hongkong (drei), Yunnan und Shanxi sind je einmal vertreten, und drei Studien sind in ihrer Anlage überregional. Unter den Autoren dieses multidisziplinären Werkes finden sich Historiker, Politologen, Soziologen und eine Ethnographin.

Cheung, Lee und Nedilsky beschreiben in ihrer ausgezeichneten Einführung, wie der chinesische Staat im Laufe der letzten Jahrhunderte Minderheiten kreierte, vielfach dem Prinzip folgend, dass, wer in seiner Loyalität zum Staat fragwürdig war, nur begrenzt teilhaben durfte. Wing-Kin Puks „Reaching out for the Ladder of Success: Outsiders and the Civil Examination in Late Imperial China“ (21–34) vergleicht die Situation von drei solchen Minderheiten, den sehr reichen aus Shanxi oder Huizhou stammenden Salzhändlern in Yangzhou, den gleichsweise ärmeren Hakka in Guangdong und den vom Fischfang lebenden Dan, ebenfalls in Guangdong. In allen Fällen sorgte der Status dieser Gruppen als Zugewanderte dafür, dass sie entweder – im Falle der Dan – gar nicht, oder aber nur nach jahrzehntelangem Bemühen zu den konfuzianischen Staatsprüfungen zugelassen wurden. Ming Xias „The Chinese Underclass and Organized Crime as a Stepladder of Social Ascent“ (95–121) zeigt, dass das hier zugrundeliegende Problem der Registrierung auch im gegenwärtigen China einen ganz erheblichen Einfluss darauf hat, wer Zugang zu staatlichen Einrichtungen und vor allem staatlichen Schutz hat. Xia weist nach, dass viele Migranten sich für eine kriminelle Laufbahn entscheiden, da sie sich einem Staat, der sie systematisch benachteiligt, nicht verpflichtet fühlen. Robert Antonyms „Banditry, Marginality and Survival among the Laboring Poor in Late Imperial China“ (35–48) stellt denselben Zusammenhang zwischen staatlicher Vernachlässigung, wirtschaftlicher Not und Banditentum zwischen 1760 und 1845 für Guangdong her. Mit Hilfe von Dokumenten aus den Archiven in Beijing und Taipei zu Kriminalfällen im qingzeitlichen Guangdong weist er nach, dass damals wie heute ein enger Zusammenhang bestand zwischen Mobilität und Kriminalität, und dass viele Banditen je nach Situation zwischen ehrlicher Arbeit und Banditentum wechselten. Xia und Antony beschreiben staatliche Maßnahmen, dem kriminellen Verhalten zu begegnen, als weitgehend unwirksam, und weisen auf erhebliche Korruption der jeweiligen Regierungsvertreter hin.

Joseph Tse-Hei Lees Aufsatz „Politics of Faith: Christian Activism and the Maoist State in South China“ (49–66) basiert ebenfalls wesentlich auf Archivdokumenten und analysiert, wie drei verschiedene Kirchen in Chaozhou (Baptisten, Presbyterianer und Katholiken) mit den Forderungen der kommunistischen Regierung nach 1949 umgingen. Die Verwurzelung des Christentums in Familien und Clans führte dazu, dass Regierungsmaßnahmen im Zuge der Landreform die christlichen Gemeinden erheblich belasteten. Führende Gemeindeglieder wurden häufig als Landbesitzer entlarvt, und christliche Dörfer wurden zwangsweise mit nichtchristlichen in Kommunen vereint. Aber die Christen in Chaozhou waren nicht vollkommen hilflos. Lee zeigt, dass sie gerade unter denen, die gleichfalls unter dem kommunistischen Staat litten, erfolgreich missionierten, in manchen Volkskommunen dominierten und ein System von Hauskirchen etablierten. Im Vergleich zu anderen Gebieten waren die Christen in Chaozhou auch nach der Ausweisung westlicher Missionare durch ein Netzwerk christlicher Emigranten aus Chaozhou mit dem Ausland verbunden.

Vier Aufsätze beschäftigen sich speziell mit Problemen chinesischer Frauen, und in jeder dieser thematisch sehr unterschiedlichen Untersuchungen spielt das Ausland eine wichtige Rolle. Yuki Terazawas Studie „The Transnational Redress Campaign for Chinese Survivors of Wartime Sexual Violence in Shanxi Province“ (67–93) ist ganz besonders bedrückend. Tera-

zawa beschreibt die Erfahrungen von Frauen, die im Zweiten Weltkrieg von den Japanern in Prostitution gezwungen wurden und für den Rest ihres Lebens nicht nur unter den physischen und psychischen Folgen litten, sondern von der dörflichen Gemeinschaft systematisch ausgeschlossen und teilweise sogar als „Kollaborateure“ bestraft wurden. Japanische Gruppen sorgten schließlich in den neunziger Jahren für finanzielle und juristische Hilfe, um den Frauen eine Klage in Japan zu ermöglichen. Diese wurde jedoch am Ende abgewiesen. Der chinesische Staat zeigt Terazawa zufolge bis heute kein Interesse am Schicksal dieser Frauen.

Wesentlich optimistischer stimmt Sharon R. Wesokys „Re-Presenting Women’s Identities: Recognition and Representation of Rural Chinese Women“ (145–164) über den Einfluss der Zeitschrift *Nongjianü* (*Landfrauen*) auf die Ausbildung und das Selbstbewusstsein chinesischer Frauen auf dem Lande. *Nongjianü* wurde im Vorfeld der internationalen Frauenkonferenz in Beijing (1995) gegründet und erhielt Fördergelder aus dem In- und Ausland. Auch wenn die Zeitschrift und das ihr angegliederte Weiterbildungsinstitut in Beijing, wie viele „unabhängige“ Frauenorganisationen in China, unter dem Schirm der staatlichen chinesischen Frauenorganisation und damit in enger Verbindung zur Regierung steht, zeigt Wesoky, dass *Nongjianü* durchaus nicht Sprachrohr der Regierung ist. Vielmehr erlaubt die bewährte Form von „Vorher – Nachher“-Lebensbildern der Frauen, die von *Nongjianü* gefördert wurden, nachhaltige Kritik an der Lage vieler Frauen auf dem Lande. Wesoky zeigt darüber hinaus, dass die Zeitschrift neben Eigeninitiative und harter Arbeit Werte wie Gemeinschaftssinn und Opferbereitschaft vertritt, die traditionellen konfuzianischen Idealen näher stehen als dem Zeitgeist. Der dritte Aufsatz, der sich speziell mit Frauenfragen beschäftigt, ist Siu-Keung Cheung’s „‘This is My Mother’s Land!’: An Indigenous Woman Speaks Out“ (165–186). Anhand einer Fallstudie aus den 1898 Hongkong angegliederten New Territories zeigt Cheung, dass die Entscheidung der britischen Kolonialbehörden, dort ein auf chinesischen patrilinearen Traditionen basierendes Rechtssystem zu entwickeln, Frauen bis heute in ihren Erbrechten beeinträchtigen kann.

Lisa Fischlers „Making Rights Claims Visible: Intersectionality, NGO Activism, and Cultural Politics in Hong Kong“ (187–209) zeigt, dass Hongkong seit 1997 zu einer interessanten Schnittstelle für Gruppen geworden ist, die die Interessen von Frauen in der Volksrepublik, besonders Hongkong, und in anderen asiatischen Ländern vertreten. Dieser Aufsatz leidet jedoch darunter, dass die Autorin sich neben einer Darstellung mitunter widersprüchlicher Ziele der Fünften Asiatischen Frauenkonferenz auch mit dem Widerstand gegen Globalisation anlässlich einer Ministerrunde der WTO im Dezember 2005 befasst. Da bleibt wenig Raum für eine kritische Analyse der Relevanz von Daten und Eindrücken.

Anouska Komlosy ist die Ethnographin unter den Autoren, und ihr Aufsatz „Feminization, Recognition, and the Cosmological in Xishuangbanna“ ist in diesem Buch der einzige, der sich mit einer von der chinesischen Regierung anerkannten Minderheit beschäftigt, den Dai im als Touristenzentrum entwickelten Xishuangbanna in Yunnan. Komlosy zeigt hier, dass das Image der Dai als feminin, das im chinesischen Tourismus herausgehoben wird und die Dai-Kultur im Vergleich zu anderen gewissermassen verharmlost, im Kontext der Dai-Kultur ganz anders gelesen werden kann. Ein zweiter Aufsatz, der sich mit Image und Identität beschäftigt, ist „The Limits of Chinese Transnationalism: The Cultural Identity of Malaysian-Chinese Students in Guangzhou“ von Kam-Yee Law and Kim-Ming Lee (237–252). Law und Lee werten eine Umfrage unter 79 ethnisch chinesischen Studenten aus Malaysia aus, die an der Jinan-Universität in Guangzhou eingeschrieben waren. Das Ziel dieses Programms ist, in den Studenten aus Malaysia durch intensive Kulturprogramme eine Liebe zu China und ein Inte-

resse an zukünftigen Beziehungen zwischen Malaysia und der Volksrepublik zu erwecken. Die Umfrage zeigte jedoch, dass die befragten Studenten einen weitgehend negativen Eindruck von China hatten. Sie waren enttäuscht vom Desinteresse ihrer in China selbst aufgewachsenen Kommilitonen an traditioneller chinesischer Kultur. Ganz besonders frustriert waren sie, dass niemand sich für ihre eigene chinesisch-malaysische Kultur und sie selbst interessierte, da sie im Vergleich zu Austauschstudenten aus Hongkong und Taiwan als „uncool“ gelten.

Lida Nedilskys „Institutionalizing the Representation of Religious Minorities in Post-1997 Hong Kong“ (211–235) beschreibt den komplizierten Prozess, in dem religiöse Gruppen in Hongkong ihre 40 Vertreter für das aus achthundert Mitgliedern bestehende Wahlkomitee für den Hongkonger Regierungschef nominierten. Nur die in der Volksrepublik staatlich anerkannten sechs Religionen durften Kandidaten stellen, und es zeigen sich interessante Kontraste und Parallelen im Prozess der jeweiligen Gruppen. Daoisten und Protestanten entschieden sich für Wahlen, während Buddhisten, Muslime und Katholiken sich für Nomination auf institutionellem Weg entschieden. Nedilskys Daten zu Mitgliedschaft in Kirchen und Gruppen werfen Schlaglichter auf die Situation von Minderheiten in Hongkong allgemein – wer, zum Beispiel, vertritt die Interessen der Filipinas, die als Migranten nicht als katholische Kirchenmitglieder gezählt werden?

Mit einem ungewöhnlich weit gefassten Begriff von „Minderheit“ und sowohl historischer als auch geographischer Weite zeigt *Marginalization in China*, dass die Begegnung zwischen chinesischem Staat und Gruppen, die nicht der Norm entsprechen, viele Gesichter und eine komplizierte Geschichte hat. Eine mobile und zunehmend in einen globalen Kontext eingebundene Bevölkerung hat und sucht neue Möglichkeiten, sich darzustellen und zu behaupten. Insgesamt geben die Aufsätze in diesem Buch einen Eindruck davon, wie kompliziert und zugleich spannend die Auseinandersetzung zwischen Randgruppen und dem chinesischen Staat ist – und wie wichtig für Chinas Zukunft.

Lydia Gerber (Pullman, WA.)

Ludwig Paul (Hrsg.): *Vom Kolonialinstitut zum Asien-Afrika-Institut. 100 Jahre Asien- und Afrikanwissenschaften in Hamburg*. Deutsche Ostasienstudien 2. Gossenberg: Ostasien Verlag, 2008. iv+192 Seiten, mit 78 Abbildungen. ISBN 978-3-940527-11-0.

Das Jubiläum, das dieser Sammelband feiert, reicht in seiner Bedeutung über Hamburgs Grenzen hinaus, denn für die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Sprachen und Kulturen Afrikas und Asiens hatte Hamburg in mehrfacher Hinsicht eine Pionierfunktion. So wurden hier die Sinologie und die Japanologie erstmals in Deutschland akademisch voll etabliert; für die Afrikanistik galt dies sogar im weltweiten Vergleich. Bis heute befindet sich hier trotz einschneidender Sparmaßnahmen das universitäre asien- und afrikanwissenschaftliche Zentrum mit der größten Fächervielfalt im Lande. Vierzehn Autoren, die alle den betreffenden Institutionen an der Universität Hamburg verbunden sind, stellen in zehn Beiträgen zuzüglich Vorwort und Einführung dar, was sich in ihren Fächern seit der Gründung des damaligen Kolonialinstituts im Jahr 1908 getan hat, wie die gegenwärtige Lage ist, und mitunter auch, welche Zukunftsperspektiven sie sehen. Alle tun dies in unterschiedlicher, aber durchweg angemessener und erhellender Weise. Im einzelnen berücksichtigt wurden die Japanologie, die Sinologie,